

# Die zoologische Station in Neapel

Zum 75. Geburtstag von Reinhard Dohrn am 13. März

Zweimal, 1915 und 1943, ist es der zoologischen Station in Neapel ans Leben gegangen, denn die Voraussetzung dieses Lebens war von jeher ein enges Zusammenwirken zwischen Italienern und Deutschen. Beide Male war der Sohn des Gründers, Professor Reinhard Dohrn, ihr Leiter. Beide Male versuchte er, mit seiner eigenen Person auch das Institut dem Haß und den Leidenschaften des Krieges zu entziehen. Der Unterschied zwischen dem, was er 1915 tun konnte, und dem, was er 1943 leistete, zeigte den hohen Rang, den sein Wirken in der Zeit zwischen diesen Wendepunkten erreicht hatte.

Inter arma tacent musae. Das Wort hat sich 1915 bis 1918 und darüber hinaus erfüllt. Aber in den Jahren 1943 bis 1945 haben sich — vom Gedanken an Reinhard Dohrns Gesinnung und Wirken inspiriert — in dem tödlichen Schweigen der Musen unter dem befäuhenden Lärm der Waffen einzelne menschliche Stimmen Gehör schaffen können. Sie haben die Station gerettet.

1915 ist Dohrn in die neutrale Schweiz übersiedelt, um von dort einige der internationalen Verbindungen in der Welt der Biologie aufrechtzuerhalten. Als er nach Kriegsende zurückkehrte, fand er in Neapel sein Eigentum einschließlich der zoologischen Station beschlagnahmt. Sechs Jahre dauerten die wechselvollen Auseinandersetzungen, in denen der Philosoph des Liberalismus, Benedetto Croce, eine segensreiche Rolle spielte, bis er das Institut wieder betreten durfte — allerdings nicht mehr als Besitzer, sondern als angestellter und absetzbarer Direktor. Zu leisten war jetzt nicht nur der Wiederaufbau auf neuer juristischer Grundlage. Viel schwieriger, weil so schwer faßbar, war es, das aus dem Krieg fortwirkende Mißtrauen zu überwinden, persönlichen Intrigen standzuhalten, nicht mit Gegen-Intrigen, sondern durch eine immerwährende, unendliche, geduldige Loyalität dem Staat, den Menschen, der Station gegenüber — eine Haltung, die schließlich auch den Mißtrauischsten davon überzeugte, daß es Dohrn nie um die eigene Person, immer um die Sache ging.

sich eingesetzt hat, ist Peppino della Morte ein Beispiel. Er war Maschinist. Als es nach 36 Stunden der Militärverbote und der wilden Schießereien möglich war, wieder in die Station einzudringen, hat er aus eigener Initiative

Adolf von Hildebrand aus Freundschaft für Anton Dohrn und in Begeisterung über die entstehende platonische Stätte der Wissenschaft gemalt hatten. Auch die Neapler Stadtverwaltung erfaßte 1870 nicht ganz, was der



Professor Reinhard Dohrn

(Foto: Schafgans-Bonn)

## Aktive Neutralität

Im Vergleich mit den stürmischen Gründertaten des Vaters Anton Dohrn mochte diese unermüdlige, zähe, diplomatisch-psychologische Arbeit wie eine zwar notwendige, aber passive Leistung erscheinen. Aber gerade aus der Zurückhaltung, die sich in den Jahren deutscher Achsen-Vormachtstellung bewährte und nicht mehr an der juristischen Grundlage des Institutes als italienische Rechtsperson rütteln ließ, ist die ausstrahlende Kraft erwachsen, aus der in den beiden Gründerländern, wie in allen Nationen mit traditionellen Beziehungen zur Station, ein Kapital an gutem Willen erwachsen ist. Dieser Kraftzuwachs wurde vielen erst in der großen Krise des Jahres 1943 offenbar. Diesmal konnte Dohrn sich leisten, seine Neutralität aktiv zu gestalten, indem er nicht in ein neutrales Ausland ging, sondern mitten in der Kampffront blieb und selbst mit der Station die Insel bildete, die zwar durch Bomben Schaden erleiden konnte, in die das Militär wiederholt eindrang, wo aber immer physisch und geistig ein Raum freiblieb, unberührbar und von den Kriegführenden beider Seiten geachtet, ein Raum des Friedens, der inneren Unabhängigkeit, der Wissenschaft, der Museen.

Daß das so gehen würde, konnte nicht vorausberechnet werden. Die Tat des Bleibens war ein großes, sich selbst und dem Geist der Station vertrauendes Wagnis. Dohrn selber wurde zwar durch die Zerstörung seines Hauses wenige Wochen vor der alliierten Landung kurze Zeit aus dem aktiven Geschehen ausgeschlossen, weil seine Zufluchtstätte Sorrent unmittelbar danach von der Verbindung mit Neapel abgeschnitten war. Aber in seinem Sinne arbeiteten sein enger Mitarbeiter Professor G. Montalenti und seine Tochter Dr. Antonie Dohrn, die den weiten Weg von Sorrent nach Neapel zu Fuß zurücklegte und an dem Tag anlangte, als der ganze Küstenstreifen der Stadt mitsamt der Station wegen geplanter Sprengungen geräumt werden mußte.

Montalenti hat die aufregende Folge der Geschehnisse geschildert, die Befreiung der Station aus dem deutschen Räumungsbefehl; den Abzug der deutschen Truppen; den Aufstand der Bevölkerung; das Maschinengewehrfeuer, das den Zugang zu den Gebäuden unmöglich machte; und die sorgenvollen Tage des Interregnums, nachdem die Elektrozentrale der Stadt durch deutsche Pioniere gesprengt war, die Pumpen der Station stillstanden und der unersetzbare Bestand an Meerestieren im Aquarium ohne frische Zufuhr von Seewasser dem Tod ausgesetzt schien. Für die Art, wie in dieser Zeit höchster Gefahr bis hinunter zum primitivsten Fischer das Stationspersonal

von den Negern im umliegenden Park Brennstoff erbettelt, mit demselben eigene Generatorkraft erzeugt und mit Hilfe des Schiffsmotors das rettende Meerwasser in die Aquarien gepumpt.

Zur gleichen Zeit fand Professor Montalenti am Tor der Station den gedruckten Beschlagnahmevermerk der 5. Amerikanischen Armee, und darunter, mit Bleistift gekritzelt, den letzten Gruß des uniformierten Deutschen, der in den vorangegangenen Tagen geholfen hatte, militärische Uebergriffe zu verhindern.

Nun begann also die Alltags-Diplomatie mit den neuen Besatzungsmächten und den wechselnden Einquartierungskommandos. Aber nun strömte auch schon die gespeicherte Kraft aus dem alliierten Ausland herein. Ein englischer Fliegeroffizier war einstmals als Biologe Gast der Station gewesen und konnte im täglichen Kleinkampf Hilfe leisten. Derselbe englische Zoologe, der 1918 der Kriegspsychose so stark unterlegen war, daß er eine Rückkehr Dohrns an die Station verhindern wollte, trat nun öffentlich für ihn ein und setzte mit anderen Kollegen durch, daß schon drei Monate nach dem anglo-amerikanischen Einzug eintausend Pfund Sterling von der Royal Society of London als erste Hilfe gestiftet wurde. Es folgten Zuschüsse von der Militärregierung, von den italienischen Behörden, von der Rockefeller Foundation, von UNESCO, die den Soldaten so imponierten, daß in Kürze auch das tägliche Leben ohne großen diplomatischen Aufwand gesichert war.

## Der mysteriöse Bau

Die meisten Zivilisten, ob Italiener, Deutsche, Amerikaner, Schweizer oder Engländer, wissen ebensowenig wie jene Soldaten, was eigentlich an dieser Station ist, obwohl etwa drei Millionen von ihnen in den letzten 80 Jahren das Aquarium besuchten und Tausende in der Bibliothek im ersten Stock die Fresken bewundert haben, die Hans von Marées und

bärtige deutsche Privatdozent aus Jena an dieser repräsentativen Stelle der Stadt bauen wollte, witterte geheime böse Absichten und verbot im ersten Vertragsentwurf die Errichtung einer Küche und „daß Frauen sich in dem Gebäude aufhalten“.

Anton Dohrn wußte um so genauer, was er wollte. Er hatte auf mühselige Weise, in einem gemieteten Zimmer in ~~Wiesna~~, ~~mit un-~~zulänglichen Gefäßen und Instrumenten, an lebenden Meerestieren gearbeitet. Er plante, für die nachfolgenden Pioniere, die die Zoologie aus einer Museums- in eine Experimentierwissenschaft verwandeln wollten, diese Mühsale aus dem Weg zu räumen. Wer des heutige Institut mit seinen vier Motor- und fünf Ruderbooten und den vierzig Angestellten vor Augen hat, mag an Dohrns erster Vorstellung von der Station sein Vergnügen haben: „Ich begann, zur Errichtung eines kleinen Gebäudes Geld zu sammeln... Bald aber ward mir klar, daß die Hauptschwierigkeit in der Beibringung jährlicher Mittel läge und daß einmaliges Sammeln schwerlich zum Ziel führen würde. Da kam mir der Gedanke, ob es nicht durchführbar sein sollte, wenn mit der Station in Messina ein kleines, dem Publikum zu eröffnendes Aquarium verbunden würde, mit dessen Einkommen ein Fischer besoldet werden könnte, der dann dauernd die Aufsicht der Station übernehme... Von da aber bis zu dem Entwurf, in Neapel ein großes Aquarium zu bauen, durch dessen Einkünfte ein ebenso großes Laboratorium erhalten werden könnte, war nunmehr nur noch ein Schritt, und diesen Schritt machte ich im Januar 1870, als ich nachdenkend in der Ecke eines Postwagens saß, der mich von der Eisenbahnstation Apolda nach Jena führte.“

Der „Schritt“ wurde nicht nur in Gedanken gemacht. Dohrn war von seiner neuen Idee so umgetrieben, daß er aus der Postkutsche stürzte und den Weg nach Jena zu Fuß zurücklegte. Diese Episode läßt etwas von dem

Temperament, der Energie und Zielbewußtheit des Mannes ahnen, der gegen tausend Schwierigkeiten ankämpfte, um seine Idee durchzusetzen — eine dramatische Folge von strategischen Zügen, genialen Einfällen und ihnen begegnenden Glücksfällen, die Theodor Heuss in seiner Biographie Anton Dohrns fesselnd im einzelnen beschrieben hat.

Was 1874 entstanden war und 1924 in der Form eines italienischen Ente Morale umgewandelt wurde, ist ein Institut, das seine laufenden Ausgaben durch eigene Einnahmen zu bestreiten sucht. Das Aquarium reichte dazu nicht aus. Die nächste Idee Anton Dohrns war das System der „Arbeitsstische“, nach dem Regierungen, Universitäten, wissenschaftliche Körperschaften gegen die Summe von jährlich 2500 Gold-Frs. einen Tisch mieten können und dafür das Recht erhalten, ihn mit einem oder mehreren Forschern zu besetzen. Solch ein „Tisch“ besteht nicht nur aus tatsächlichen Arbeitstischen, er umfaßt ein oder mehrere Aquarien, die tägliche Lieferung frisch gefangener Meerestiere, ebenso die Lieferung von sämtlichen technischen Hilfsmitteln, die Benutzung komplizierter wissenschaftlicher Instrumente und einer Bibliothek, die mit 40 000 Bänden und 250 laufenden Zeitschriften eine der vollständigsten ihrer Art ist. Eine Konservierungsabteilung, der Versand von Lehrmaterial, die Veröffentlichung einer umfassenden Monographienreihe über „Die Fauna und Flora des Golfs von Neapel“ sind einige der Nebenprodukte. Die Höchstzahl der Tische schwankt zwischen 40 und 48 bei einer durchschnittlichen jährlichen Besucherzahl von 110 bis 140 Forschern. Gegenwärtig sind 42 Arbeitsplätze vermietet, davon 18 italienische, zehn deutsche, fünf englische, drei schwedische, zwei amerikanische und je ein belgischer, dänischer, französischer, holländischer und schweizerischer.

Ungeheure Anstrengungen, die die Leistungskraft des normalen Budgets weit überstiegen, mußten nach 1945 gemacht werden, um veraltete Einrichtungen zu ersetzen und den Wettlauf mit den ständig steigenden Anforderungen der modernen Naturwissenschaften zu bestehen. Stichworte für das, was geleistet wurde und geboten wird, sind: Ausbau von sechs neuen Räumen in der chemischen Abteilung, Einrichtung von Klima-, Kühl- und Kalträumen; Zentrifugen verschiedener Art einschließlich Ultrazentrifugen, Geigerzähler, Quartz-Spektrograph, Instrumente für ultraviolette und infrarote Spektrophotometrie Makro- und Mikrofotografie; Mikroskope der verschiedensten Bauart, Fluorometer, Rechenmaschinen. Doch ist es auch heute nicht der Ehrgeiz der Station, mit den höchsttechnisierten Laboratorien reicher Universitäten zu konkurrieren. Sie bleibt, was sie immer war: die erste Kontaktstelle der Biologie mit dem Leben im Meere. Allerdings hat sie gegenüber der vor allem dienenden, höchstens beratenden Rolle, die sie früher einnahm, seit 1945 auf einigen Gebieten eigene Initiativen ergriffen, so bei der Veranstaltung von Symposien in den Jahren 1948, 1949, 1951 und 1953, von denen die über Mutagenetische Methoden und über Neurosekretion weitreichende Wirkung hatten.

Eine „mensa“ und der Nachmittagstee auf der Loggia führt die Gäste mit den Assistenten, der Sekretärin, dem Leiter der Station zusammen und bildet den Rahmen für das, was oft „die Atmosphäre der Station“ genannt wird.

## Mit Menschen umgehen

Dieser schwer in Worte zu fassende, aber alle Gäste ergreifende Geist, der zugleich beglückend und beherrschend wirkt, ist die eigentliche Schöpfung Reinhard Dohrns. Wenn man das Werk seines Vaters einen „permanenten Zoologenkongreß“ genannt hat, so wurde in der Zeit der Briand und Stresemann, als die Begriffe „Europa“ und „Völkerbund“ ein erstes Mal die Gemüter begeisterten, das, was in der Station Jahr für Jahr neu entstand, ein „Kleiner Völkerbund“ genannt. Gerade daß dieses Zusammentreffen, Zusammenarbeiten, Essen und Diskutieren zwischen Angehörigen verschiedener Nationen, die noch vor kurzem im Krieg gelegen waren, im kleinen Rahmen blieb, daß es nicht um politische Vorteile und Fragen der Macht ging, hat wahrscheinlich bewirkt, daß im Gegensatz zur Genfer Institution der Geist der Station durch alle Krisen lebendig geblieben ist. Nord- und Südländer, Deutsche und Polen, schwarze und weiße Amerikaner, emigrierte und sowjetische Russen als Tischnachbarn — das ging nur gut, weil Reinhard Dohrn ohne viel Reden, manchmal mit einem halben Scherzwort, einer stillen Berichtigung, im wesentlichen durch sein eigenes Verhalten die einzelnen lehrte, in den anderen auch Menschen zu sehen und ihre Anders- und Fremd- artigkeit nicht als Aergernis, sondern als erfreuende oder amüsante Variation in der Fülle der Kreaturen zu werten.

Anton Dohrn hatte in zündenden Denkschriften, in Vorträgen, beim Empfang von Monarchen, Staatsmännern, Diplomaten die Gönner und Mitstreiter für seine Neugründung gefunden. Reinhard Dohrn hat in der beginnenden Epoche des Mißtrauens und der psycho-

logischen Kriegführung nicht nur den bedrohten Bestand der internationalen Institution gesichert, sondern in Italien wie im Ausland die Ueberzeugung reifen lassen, daß die Station nur in Verbindung mit der Erbmasse, mit der Erfahrung und Umsicht der Familie Dohrn sinngemäß gedeihen könne. Das hat im Jahr 1940, dem hundertsten Geburtstag des Gründers, zu einer Aenderung der Statuten geführt, die den Dohrns einen dauernden Einfluß auf die Geschicke des Instituts einräumt, was zum ersten Male sichtbar wurde, als Dr. Peter Dohrn als Vertreter der dritten Generation im vorigen Jahr die Leitung übernahm und sein Vater sich als „Direktor emeritus“ in die Rolle des beratenden „elder Statesman“ zurückzog.

Diese personelle Verbindung und die daraus entspringende Freiheit vor bürokratischen Eingriffen und Beengungen; der internationale Charakter dieser „juristischen Person“, der sich unter anderem im Tischsystem und den Subventionen ausdrückt; die Autonomie, die innerhalb der positiven Bindung an Italien fast eine Art Exterritorialität hervorbringt — das alles sind selten gewordene Güter, für die ein Preis gezahlt werden muß. Er besteht darin, daß kein Staat die Verpflichtung hat, einzuspringen, wenn das Geld nicht reicht. Zwar finanziert die Station sich mit einem gegenwärtigen Jahresbudget von einer halben Million Mark recht und schlecht selber. Sie wird nicht bankrott gehen. Aber sie kann ihre seit der Gründung ständig gewachsenen Aufgaben nur erfüllen, wenn sie Zuschüsse erhält. Die kamen in den früheren Jahren vom Deutschen Reichstag, von privaten amerikanischen oder englischen Stiftern. Zwischen den Weltkriegen leisteten die italienische Regierung, die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften, die Deutsche Notgemeinschaft, die Rockefeller Foundation Hilfe. Heute sind es neben den eingangs erwähnten Organisationen das Consiglio Nazionale delle Ricerche in Rom, Belgiens „Fonds National de la Recherche Scientifique“ und die Lilly Foundation.

Zwei der bisherigen jährlichen Zuwendungen gehen aber 1955 zu Ende. Was nachher kommt, ist unbekannt. Diese Art der Unsicherheit, die zugleich eine Nervenbelastung und ein Ansporn ist, gehört von jeher zum Wesen der Station. Sie erfordert ständiges Balancieren auf dem schmalen Grat zwischen Notwendigkeiten und Möglichkeiten. Peter Dohrn, der einen guten Schuß von der Dynamik seines Großvaters und der Neuerungsfreudigkeit seiner Mutter geerbt hat, trägt im Kopf eine Liste solcher Notwendigkeiten, deren Summe einige hunderttausend Mark ergeben dürfte. Das geht von neuen Spiegelglasscheiben fürs Aquarium (nachdem die alten vom Versuch der beringten Besucher, die Güte ihrer Diamanten an ihnen zu erproben, verkratzt sind!) bis zu neuen Leichtmetall-Regalen in der Bibliothek; von einem Echolot bis zu einer Erneuerung der Werkstattausrüstung und Stipendien für außerplanmäßig einzustellende ausländische Mitarbeiter, die für befristete Aufgaben dringend erwünscht wären.

### **Ein Appell**

Der 75. Geburtstag Reinhard Dohrns ist nun der Anlaß für einen Versuch geworden, mit Hilfe eines besonderen Hilfsfonds die Schwierigkeiten des ewigen Abwägens, Ausbalancierens und oftmaligen erzwungenen Verzichtens wo nicht zu überwinden, so doch zu vermindern. Mit einer Schenkung von einer Million Lire haben die Schwestern Antonie und Amarillis Dohrn den Grundstock zu einer Stiftung gelegt, in deren Kuratorium neben ständigen Vertretern der Familie Dohrn, des Verwaltungsrates der Station und des italienischen Unterrichtsministeriums diejenigen Stifter (seien es Körperschaften oder Privatpersonen) vertreten sein werden, die einen einmaligen Beitrag von mindestens drei Millionen oder fünf Jahresbeiträge von 600 000 Lire geleistet haben.

Wenn dieser Plan gelingt, und es wird zu einem nicht kleinen Teil von uns Deutschen abhängen, ob er gelingt, dann hätte Reinhard Dohrn für die Neapler Station, in deren Dienst er sein Leben, sein ganzes Planen und Denken, ja, man darf wohl sagen auch alle seine Freundschaften gestellt hat, eine Eigenständigkeit und „Wetterfestigkeit“ erreicht, die ihr weder in der ursprünglichen Gestalt des Privateigentums noch in ihrem späteren Dasein als Ente Morale in dieser Art und in diesem Maße zu eigen waren. Damit wäre ein Kreis gerundet, an den heute wohl niemand denkt. Der ursprüngliche Pachtvertrag, den Anton Dohrn mit der Stadt Neapel abgeschlossen hatte, wäre nämlich nach 90 Jahren abgelaufen. Wenn dieses überholte Abschlußdatum durch den Reichtum der Stiftung in den Ausgangspunkt einer neuen Aera der Konsolidierung und äußeren Unabhängigkeit umgewandelt werden könnte, hätte Reinhard Dohrn das Ziel seines Lebens erreicht.

Davor, daß dabei der Ansporn der Sorgen, der Unsicherheiten, der unerfüllbaren Forderungen verlorengehen könnte, werden die, die seit Jahrzehnten den Weg der Station verfolgt haben, keine Angst haben.

**Margret Boveri**